"Mich wurmt es!"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **20 (1915-1916)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-311128

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

verheiraten und schafft dadurch den ungesunden Zustand eines erzwungenen Zölibates.

Hoffen wir, dass bald der Tag anbricht, wo der Begriff „Freiheit“ nicht bloss ein leerer Schall sein wird, sondern eine *Tatsache,* sogar für die *Frau,* und wo man nicht mehr der Hälfte der Menschheit verbieten wird, ihren Platz an der Sonne einzunehmen.

„Mich wurmt es!“ [1]

Feierabend! Die Fabriken öffnen ihre Tore und heraus schiebt sich der Strom der arbeitsmüden Industriearbeiter und -arbeiterinnen. Er ergiesst sich in die Gassen und Gässlein der Stadt. Bald sitzt der Familienvater mit den Seinen am Tisch beim bescheidenen Mahle. Schnell steht die Mutter wieder auf, um sich an die Maschine zur Heimarbeit zu setzen. Sie seufzt. Wie gerne würde sie jetzt auch Feierabend machen, um sich ihren Kindern zu widmen oder sich einmal frühzeitig zur Ruhe zu legen. Ihr Rücken schmerzt, aber sie näht weiter bis um Mitternacht. Sie weiss, dass das Gespenst der Not vor ihrer Türe lauert und in ihr Heim eindringt, sobald sie sich schont. Unheimlich haben Lohnreduktion und Lebensmittelteuerung ihre kleinen Einnahmen geschmälert. Wie sie auch einteilt, rechnet und sich versagt, es reicht kaum zum Allernötigsten und die Sorge um die Existenz lastet je länger, je schwerer auf dem geplagten Mutterherzen.

Abendfrieden ergiesst sich in wunderbarem Sonnengold über die Natur. Auf den wohlgepflegten Wegen eines vielbesuchten Kurortes bewegen sich gutgekleidete Menschen. Von ihren lauschigen Ruheplätzchen hat die Glocke sie weggerufen. Bald sitzt an blumengeschmückten Tafeln eine fröhliche Gesellschaft. Braun gebrannt von Sonne und Bergluft, sitzen die einen und erzählen von leuchtenden Firnfeldern und mächtigen Felsgräten und schwelgen in Erinnerung all des Erhebenden, das ihre Augen geschaut.

In vornehmer Blässe sitzen die andern, sorgfältig frisierte und elegant gekleidete Damen und Herren, an der table d'hôte. Mit kritischen Blicken werden die aufgetragenen Platten auf ihren Inhalt geprüft. Gefällt dies oder jenes Gericht dem verwöhnten Söhnlein oder Töchterlein nicht, so wird gleich etwas „Bekömmlicheres“ bestellt. Während einer Stunde sind dann die Kaumuskeln in voller Tätigkeit. Endlich ist die Magenfrage mit aller Gründlichkeit gelöst. Ist dann die letzte Dessertplatte abgetragen, kommt auch die Unterhaltung zu ihrem Recht. Wenn man so recht satt ist, fühlt man erst die ganze Schwere des Daseins. Die bösen Zeiten werden diskutiert und den Ursachen allen Übels wird nachgeforscht. Und wie gründlich! Das Klagelied über die Dienstboten wird von einer hochbusigen, umfangreichen Dame angetönt und voll Temperament beteiligen sich die übrigen Sommerfrischler. Das gibt ein gewaltiges

---

[1] Der obige Artikel hätte natürlich gleich nach den Sommerferien erscheinen sollen, musste aber bis heute zurückgelegt werden. Auch schien es kaum notwendig, die Lehrerinnen besonders aufmerksam zu machen, dass Dienstboten als Mitmenschen anständig behandelt werden müssten, und dass man *nicht gegen* die Notstandsunterstützung reden und handeln soll. Die Verfasserin aber vertrat die Ansicht, gerade die Lehrerinnen hätten es nötig, an ihre sozialen Pflichten erinnert zu werden und ein Blatt, das eine kräftige Sprache in dieser Hinsicht nicht vertrage, verdiene den Vorwurf der Lauheit und Gleichgültigkeit gegenüber den Misständen des gesellschaftlichen Lebens.

Entrüsten über das unverschämte „Mädchen“, das sich erdreistet, einen freien halben Tag, einen „horrenden“ Lohn und ungehindertes Ausgehen zu verlangen. Unerhört! So tönt's von allen Seiten. Und dann kommt das beliebte Thema von der Notunterstützung zur Sprache. Mit vollem Magen und aufgeblasenen Backen wird losgezogen über die Liederlichkeit und Verschwendungssucht des Volkes. Es ist wirklich kaum mehr zu ertragen, das Gebaren dieses Gesindels, als dessen beklagenswerte Opfer sie sich heutzutage fühlen müssen. Mit tiefempfundenem Seufzen erhebt sich dann die Tischgesellschaft, um sich auf den Verdauungsspaziergang zu begeben. —

Mir aber kam ein Vers des unvergleichlichen Menschenkenners Wilhelm Busch in den Sinn:

Mich wurmt es, wenn ich nur dran denke:
Es sass zu München in der Schenke
Ein Protz mit dunkelroter Nase,
Beim elften oder zwölften Glase.
Da schlich sich kümmerlich heran
Ein armer, alter Bettelmann,
Zog vor dem Protzen seinen Hut
Und fleht: „Gnä' Herr, ach, sein's so gut!“
Der Protz jedoch, fuchsteufelswild,
Statt was zu geben, flucht und schilt:
„Gehst raus, du alter Lump, du schlechter,
Nix möcht er, als grad saufen möcht er!“ th.

Etwas zum Vorerzählen.

Walderlebnisse.

Märchen von *Marie Welter.*

(Fortsetzung.)

Im Walde dunkelte es bereits. „Ich weiss nicht, wie es kommt, aber mir scheint, wir bleiben immer an der gleichen Stelle. Und was ist das für eine absonderlich hohe Hecke,“ sagte das kleine Mädchen nach einer Weile. „Die habe ich heute morgen gar nicht gesehen.“ Der Peter konnte sich auch nicht besinnen, doch entdeckte er eine Eingangspforte in dem dichten Gestrüpp. „Schlüpf da herein, Gritli,“ mahnte er besorgt, „so kommen wir endlich aus diesem Wald. Drüben werden doch die Matten liegen.“

Ja, eine schöne Matte lag freilich hinter der hohen Hecke. Hellgrün und sammetweich lag sie in dem roten Abendschein, und mitten drin stand ein stolzes weisses Schlösschen. Ein kleiner See funkelte vor den Terrassen desselben, hohe Wasserstrahlen schossen in die Luft und deutlich tönte lautes Lachen und Singen bis zu den überraschten Kindern. Sprachlos staunten sich die Beiden an. Wer wohnte dort in dem schönen Schloss, von dem sie noch nie gehört?

Etwas verschüchtert wollten sie wieder durch die Hecke schlüpfen, aber die Zweige hatten sich unbarmherzig geschlossen und wie zwei Gefangene standen sie da.

„Holzhauers Gritli und Peter, seid willkommen im Reich der Fee Belladonna,“ liess sich plötzlich eine Stimme vernehmen, und spöttisch lachend zog ein hässlicher Zwerg seine Mütze unter tiefer Verbeugung vor ihnen.